

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 9 (1923)
Heft: 6

Artikel: Zwei Urteile über die "Gemeinschaftsschulen" in Hamburg
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-527209>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zwei Urteile über die „Gemeinschaftsschulen“ in Hamburg.

(An Stelle eines Nachwortes zur „Schweizer-Reise“ Scharrelmanns).

Ein Besucher der Hamburger „Gemeinschafts- oder Lebensgemeinschaftsschulen“, Max Bretthfeld, beschreibt seine Eindrücke in der „Sächsischen Schulzeitung“ folgendermaßen:

„In bezug auf die radikalen Formen der Gemeinschaftsschulen bin ich der Ansicht, daß sie samt und sonders in absehbarer Zeit scheitern werden an der Lebens- und Wirklichkeitsferne. Die alte Schule hinkte weit hinter dem wirklichen Leben her; die Gemeinschaftsschulmänner wollen der Entwicklung in Siebenmeilenstiefeln vorausseilen. In beiden Fällen muß es Mißwirkungen und Mißerfolge geben. Die Gemeinschaftsschule ist auf eine Form der Gesellschaft zugeschnitten, die heute noch nicht vorhanden ist. Jede Schulform aber, die im Gegensatz zur kulturellen Höhenlage der Familie, der Gemeinde, des Staates und der Gesellschaft gerät, muß an diesem Gegensatz zwischen Ideal und Wirklichkeit scheitern.“

Ein anderer Besucher dieser Schulen, Felix Behrend, spricht sich im „Deutschen Philologenblatt“ noch entschiedener gegen die pädagogisch-methodischen Experimente der Hamburger aus:

„Wenn man allenfalls noch verstehen kann, daß in der untersten Klasse ein allmählicher Uebergang vom Spiel zum Unterrichte gefunden werden soll, so ist es doch schon sehr bedenklich, wenn auch noch im zweiten Schuljahr unter dem Namen des Gesamtunterrichts ganze Vormittage ohne bestimmte Lehraufgaben vergehen. Ganz unverständlich aber ist es, wenn in einer Klasse, wo der vierte Jahrgang unterrichtet wurde, der Lehrer sich die ganze Stunde an der Tafel mit etwa zehn Schülern beschäf-

tigte, ohne auch nur einen Augenblick sich darum zu kümmern, was die übrigen Kinder machten, die offenbar keine Lust hatten, sich am Unterrichte zu beteiligen, und teils lasen, teils zeichneten, teils sich unterhielten usw. Der Erfolg dieser Unterrichtsmethode ist der, daß die Kinder zu Beginn des zweiten Schuljahres weder lesen, noch schreiben, noch rechnen konnten und daß zu Beginn des vierten Schuljahres die schriftlichen Formen des Rechnens und grammatisches Können vollständig fehlten. Selbst Bezeichnungen und Unterscheidungen von Dingwörtern, Tätigkeitswörtern, fehlten. Die Lehrer glauben, daß die geistige Reise, die Selbständigkeit im Beobachten usw. ein ausreichender Ersatz für die mangelnden Kenntnisse und Fertigkeiten sei. Das nüchterne Ergebnis wird aber sein, daß nicht nur das alte Ziel der Vorschule nicht erreicht wird, sondern, daß vor Beginn des fremdsprachlichen Unterrichts in der Sexta zunächst im ersten Vierteljahr die notwendigen grammatischen Unterlagen geschaffen werden müssen.“

Und wir „Hirtenknaben“ von der schweizerischen Schule — und noch mehr unsere „Hirtenmädchen“ — seien ob den Offenbarungen Scharrelmanns in Verzückung geraten, hat es in den Zeitungen geheißt. Und wir „Hirtenknaben“ — und noch mehr die „Hirtenmädchen“ —, hieß es weiter in den Zeitungen, seien glücklich gewesen, dem neuen Propheten nur die Hand drücken oder den Saum des Mantels berühren oder gar nur die Erinnerung an ein sanftes Lächeln dieses Prophetenmundes mit heimnehmen zu dürfen. R.

Kindlicher Geschichtsunterricht.

D. Scheibhuber in seinem „Kindlichen Geschichtsunterricht“: „Das Kind schaut mit den Augen der Phantasie und des Gemüts in die Welt. Und das möchte ich auch unserm Unterrichte wünschen: mehr Phantasie, mehr Gemüt, mehr Kindlichkeit, mehr Lebhaftigkeit und Wärme der Kunst; als die Steifheit, Trockenheit und Kälte der Wissenschaft. Niemand hat diesen Gedanken schöner ausgesprochen als Ludwig Göhring in „Allerlei Reereien“: „Wie gut ist's, daß noch ein anderes unsichtbares Band von Lehrer zu Kind übergeht, als das von Kopf zu Kopf, nämlich eine Verbindung, durch die das Herzblut der Persönlichkeit des Lehrers hinüberschießt zum Zögling, ihn ernährend und stär-

kend. Wie trocken und lebern wäre doch die pädagogische Tätigkeit, wenn sie nur nach den mechanischen Gesetzen der Wissenschaft sich abwickelte, und wie viel höher steht doch jene Arbeit am lebendigen Menschen, die schaffend gestaltet . . . Mit dem Künstler teilt der gute Pädagoge die ewige Frische der Empfindung, die beide jung erhält und sie zeitlebens etwas von der Naivität der Unmittelbarkeit des Kindes bewahren läßt.“

Da haben wir's: Mehr Gemüt, Phantasie und Kindlichkeit. Freilich bleiben im Geschichtsunterricht dem künstlerisch-gemütvollen phantasiereichen Schaffen des Lehrers durch die geschichtlichen Tat-